

umfassenden Emanzipation der Selbstorganisation, aus der diese als eine weitgehend autonome soziale Bewegung hervorgeht. Die bundesweit zusammenhängende Vernetzung der undokumentierten Jugendlichen ermöglicht diesen eine fortschreitende Unabhängigkeit von Unterstützenden sowie eine Ausdifferenzierung der Bewegung, die sich auch aus der Reaktion auf politische Umbrüche ergibt und insbesondere in Kalifornien mit einer Radikalisierung einhergeht.

Insgesamt spielt sowohl der Verlauf als auch der Kontext politischer Bewegung im Fall der USA eine größere Rolle als in Deutschland. Zwar steht auch JoG im Zusammenhang der Flüchtlingsprotestbewegung und vor allem der unterstützenden Netzwerke zivilgesellschaftlicher Flüchtlingsarbeit, jedoch ist die Selbstorganisation bei IYC & CIYJA stärker geprägt durch eine Auseinandersetzung mit der eng mit ihnen verbundenen Bewegung undokumentierter Jugendlicher. IYC & CIYJA müssen insbesondere als Teil dieser Bewegung und in ihrer Absetzbewegung von dieser verstanden werden. Während Entwicklungen bei JoG durch organisationsinterne Prozesse verarbeitet werden, sind IYC & CIYJA zugleich Produkt und Produzenten einer tief greifenden Transformation der Selbstorganisation undokumentierter Jugendlicher sowie von Konflikten, die sich innerhalb von deren Bewegung und im Verhältnis zur weiteren *Immigrant-Rights*-Bewegung abspielen. Die Selbstorganisationen in den USA sind daher geprägt von Wandel, wobei Differenzen oftmals durch Teilung verarbeitet werden, die Selbstorganisation in Deutschland ist dagegen geprägt von Kontinuität und einer Verarbeitung von Differenz in Einheit. In der Analyse der Fallstudie zu den USA gehe ich daher in größerem Maße auf diese Entwicklungs- und Kontextfaktoren ein. Dies zeigt sich auch in den beiden typischen Interventionsformen. Die Gegenkonferenz wurde kurz vor der Gründung von JoG initialisiert und findet seitdem jährlich statt. Die Aktionen des Coming-outs in den USA wurden hingegen erst im Zuge der Transformation der Bewegung undokumentierter Jugendlicher ab 2010 begonnen und sind Ausdruck einer neuen Phase.

2. COMING-OUT UND GEGENKONFERENZ ALS TYPISCHE INTERVENTIONSFORMEN

Migrantische Jugendliche organisieren sich auf verschiedene Art und Weise und haben doch etwas gemeinsam, auch wenn sie Tausende Kilometer voneinander entfernt sind. Sie sprechen über ihren illegalisierten Status in einer Öffentlichkeit, aus der sie aufgrund der US-amerikanischen Migrationspolitik ausgeschlossen werden sollen und sie organisieren Veranstaltungen, um die deutsche Flüchtlingspolitik mitzubestimmen, die sie betrifft, in der sie aber nicht mitreden dürfen. Mit der Analyse dieser zwei unterschiedlich gelagerten, aber für die jeweiligen Bewegungen zentralen Interventionsformen, beschreibe ich, wie migrantische Jugendliche sich zusammenschließen und als politische Akteure in Erscheinung treten. Durch das Coming-out in den USA (2.1) und die Gegenkonferenz in Deutschland (2.2) wird deutlich, wie sich kollektive *Selbstorganisation* mit gesellschaftlicher *Intervention* verbindet. Bevor ich in den Kapiteln VI und VII näher auf diese beiden Dimensionen eingehe, analysiere ich in diesem Kapitel ihren Zusammenhang anhand der beiden Interventionsformen. In politischen Selbstorganisationen werden relativ unsichtbare Politiken der Migration zu einer sichtbaren

Politik, die – in den Begriffen radikaler Demokratietheorie – Subjektpositionen hinterfragt, (Un-)Recht artikuliert und Öffentlichkeiten schafft. Hierbei zeigt das folgende Unterkapitel, wie die migrantischen Jugendlichen eine demokratische Praxis entwickeln, die mit den Ansätzen von Rancière, Balibar, Laclau und Mouffe beschrieben werden kann und die zugleich über diese Ansätze hinausweist. In Erweiterung der Perspektive radikaler Demokratietheorie, die hauptsächlich auf sichtbare Politiken der Intervention fokussiert, zeige ich, wie diese konstitutiv mit eher unsichtbaren Politiken der Selbstorganisation verwoben sind. Coming-out und Gegenkonferenz sind dabei zwar politische Aktionen, aber gleichzeitig Prozesse der internen Kommunikation, Vernetzung und Organisation. Dennoch ist in beiden Fallstudien das Sichtbarwerden migrantischer Jugendlicher eine zentrale Strategie von Empowerment, Vernetzung, Repräsentation und Gegenwehr.

2.1 Coming Out of the Shadows

Die „Undocumented Open Mic Session“, die Mitte März 2014 im Rahmen der Kampagne für den *New York Dream Act* am Queens College organisiert worden war, ist einer jener Räume, in denen sich Jugendliche mit illegalisiertem Aufenthaltsstatus ein Coming-out zutrauen.⁷ Im großen Saal vom Studierendenwerk, der mit rotem Teppichboden, Holzgetäfelten und apricot-farbenen Wänden wie eine Mischung aus Konferenz- und Frühstücksraum eines Hotels wirkt, sitzen die Jugendlichen an großen runden Tischen verstreut im Raum. An der Seite stehen Kartons mit Pizza, Limonade und Plastikbecher. Vorne auf der Bühne gehen nacheinander Jugendliche ans Mikro und erzählen, wie es ist, mit einem undokumentierten Status leben zu müssen, singen, rappen und lesen eigene Gedichte vor. Dominique berichtet, wie sie fünf Jahre lang undokumentiert im Supermarkt arbeiten musste, um einen Teil ihres Studiums zu finanzieren. Eine andere Studierende sagt, dass sie es ans College geschafft habe, dann aber einen so großen Leistungsdruck verspürt habe, dass sie kurz davor war, sich das Leben zu nehmen.⁸ Perez erzählt, wie er mit einem Touristenvisum eingereist und nach dessen Ablauf geblieben ist, wobei er scherzt: „So I am a tourist since 10 years.“ Außerdem betont er, dass es in ihrem Kampf nicht nur um Studierende, sondern auch um all die anderen „Dreamers“ gehen müsse, die unterbezahlt und prekär arbeiteten: „We are students just for four years, but we are community members for our whole life.“ Daraufhin erzählt Miriam vom *Queens College Dream Team*, wie sie gegen Ende der High-School herausgefunden habe, dass sie undokumentiert sei. Zunächst habe sie sich

- 7 Durch die Gesetzesinitiative sollten undokumentierte Jugendliche Zugang zu Stipendien und damit angesichts der hohen Studiengebühren eine reale Möglichkeit des Hochschulzugangs erhalten. Diese im Rahmen der Vorstudie in New York (Schwartz 2015a) gesammelten Eindrücke verdeutlichen, dass sich die Kämpfe undokumentierter Jugendlicher in den USA als Studentenbewegung formiert haben. In Kalifornien war zur selben Zeit jedoch bereits eine Transformation der Bewegung im Gange.
- 8 Viele undokumentierte Studierende müssen mehrere Stunden pendeln und unterbezahlt arbeiten sowie zum Teil auf Mahlzeiten oder einen Wohnort verzichten, um die Studiengebühren bezahlen zu können, was zusammen mit der ständig drohenden Abschiebung zu einer extremen Belastung führt (vgl. UCLA Center for Labor Research and Education 2008; Wong et al. 2012; Abrego/Gonzales 2010; Perez 2009).

damit sehr alleine gefühlt. Als sie aber auf den Blog der selbstorganisierten Gruppe *New York State Youth Leadership Council* (NYSYLC) gestoßen war, sei sie erstaunt gewesen, wie viele andere Undokumentierte es gebe – eine Entdeckung, die für viele Jugendliche als Empowerment wirkt. Zum Abschluss spricht Lorena, die den Abend moderiert hatte. Genau vor einem Jahr, sie erinnert sich noch an das Datum wie bei einem Geburtstag, habe sie ihr erstes Coming-out gehabt und verkündet: „I am undocumented...“ Furchtlos sei sie aber nicht gewesen. Heute, ein Jahr später, könne sie jedoch sagen: „I am undocumented and unafraid... and unapologetic, because I don't blame my parents for coming here with me.“ Nach ihrem ersten, schüchternen Auftreten als Undokumentierte ist sie innerhalb eines Jahres zu einem der aktivsten Mitglieder des *Queens College Dream Teams* geworden. Das „unapologetic“ verweist auf die Radikalisierung der Bewegung, da Jugendliche sich zunehmend weigern, sich für ihren illegalen Status zu rechtfertigen oder, wie im traditionellen Dreamer-Narrativ, indirekt ihren Eltern Schuld zuzuweisen (vgl. Nicholls 2013: 127ff.; siehe Kapitel VII.1.2.2). Ihr Beispiel zeigt, dass ein Coming-out zwar in bestimmten Momenten geschieht, aber weniger als einmalige Aktion, sondern eher als Prozess begriffen werden muss, der bei entsprechend organisierender Begleitung als Empowerment wirkt und eine politische Subjektivierung initiiert.

Coming Out of the Shadows (COOTS) ist, wie es die Metapher ausdrückt, eine Praxis des Sichtbar- und Öffentlichwerdens. Es ist der vielleicht wichtigste Schritt in der Politisierung und Organisation undokumentierter Jugendlicher (vgl. Seif 2014). Angelehnt an Praktiken des Coming-outs der LGBTQ-Bewegung (*Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer*) machen die undokumentierten Jugendlichen mit der politischen Praxis des COOTS die eigene gesellschaftliche Positionierung sichtbar und zu einer öffentlichen Angelegenheit. Neben dem Auftritt in einer weiteren Öffentlichkeit ist es bedeutsam, füreinander als undokumentiert sichtbar und somit ansprechbar zu werden. Entwickelt wurde COOTS 2009/2010 durch Mitglieder der *Immigrant Youth Justice League* in Chicago, die selbst Teil der LGBTQ-Bewegung sind und Erfahrungen mit einem eigenen Coming-out in diesem Kontext gemacht hatten (ebd.: 115). Das Coming-out ‚of the closet‘ als dem sozialen Ort der Ausgrenzung, an den LGBTQ-Personen in den herrschenden Verhältnissen verwiesen werden, wurde hierbei entsprechend der sozialen Lage undokumentierter Migrant_innen in den USA durch die gebräuchliche Metapher ‚the shadows‘ ersetzt, mit dem eine erzwungene gesellschaftliche Unsichtbarkeit beschrieben wird (ebd.; vgl. Chavez 2013).

Die gezielte Sichtbarmachung der eigenen Position als undokumentiert hat zahlreiche Effekte auf individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Ebene und ist verbunden mit: 1. Prozessen des *Empowerments*; 2. einer Produktion von Anschlussfähigkeit für *Betroffenennetzwerke*; 3. einer anderen öffentlichen *Repräsentation* von Migration, die auf und gegen dominante Diskurse (ab-)zielt. Im Folgenden arbeite ich diese drei Aspekte heraus und beschreibe dadurch den Übergang von interner Selbstorganisation zu externer Intervention sowie den inhärenten Zusammenhang dieser beiden Dimensionen. Durch die Analyse dieser für die Bewegung symbolisch und organisatorisch essenziellen Interventionsform soll zudem deutlich werden, dass es gewinnbringend ist, migrantische Kämpfe aus einer Perspektive radikaldemokratischer Theorie zu beschreiben.

IYC-Mitgründer Jonathan beschreibt COOTS als ihre zentrale Strategie: „That’s our base, that’s the way we do things.“ (U7: 41, 91) Diese von anderen geteilte Einschätzung verdeutlicht den Stellenwert sichtbarer Politiken in der Bewegung undokumentierter Jugendlicher. Die Praxis des Coming-outs sei charakteristisch für diese, zugleich aber eine Strategie sozialer Bewegungen, die bereits von der Schwarzen- sowie der LGBTQ-Bewegung genutzt wurde „and we’re just the next wave of people who are using it“ (U7: 31). COOTS basiert auf *storytelling*⁹ und erzeugt über Empathie eine Verbindung zu Betroffenen, wie Jonathan betont:

„It’s a story-based strategy, so the most effective, cause it allows you to connect. Instead of coming out of the shadows we can have a workshop, but a workshop doesn’t make you cry. It doesn’t establish a connection. So the public coming out the shadows are basically a public manifestation of that. And we do it online too, just saying you’re undocumented, and it’s also ownership, let you know that you are valid, that your story is valuable, [...], even if you don’t have the most amazing story, it touches someone, and I think that’s what’s important.“ (U7: 31)

Die Narrativität des Coming-outs ermöglicht eine andere Repräsentation undokumentierter Jugendlicher. Sie erzeugt eine emotionale Verbindung zwischen ihnen, die ich im weiteren Verlauf als soziale Katharsis beschreibe. Zugleich ist das Coming-out eine persönliche, nach innen gerichtete Praxis, durch die die Jugendlichen sich selbst aufzeigen, dass ihre Geschichte zählt und wertvoll ist. So können sie lernen, die eigene Persönlichkeit anzunehmen („ownership“), ein Selbstwertgefühl zu entwickeln und zu verfestigen. Hierbei komme es Jonathan zufolge nicht auf bestimmte Kriterien an; jede Geschichte könne wirken. Für Diana, die ich in New York interviewt habe, ist COOTS ebenfalls ein Weg, mit der undokumentierten Position umzugehen, „accepting yourself, accepting that this is a struggle, it is not gonna be fixed, but that you can work, and that it’s not feeling like hopelessness. You feel hope“ (U1: 6). Esperanza verdeutlicht, wie im couragierten Sprechen zu anderen eine alternative Selbstbeschreibung entsteht:

„[C]oming out, it means giving yourself a validation that you deserve something better or that you deserve at least to be treated like a human. I think that’s what, for me it is like coming out, it’s saying: ‚Hey ya, I am undocumented, but I am still human and I still want my rights. And I still want my right being validated and like given the same opportunities.“ (U2: 22)

In einem grundlegenden Sinne geht es nicht nur um die Erzeugung eines Selbstwertgefühls, sondern darum, für sich und andere als gleichberechtigtes Subjekt zu erscheinen, wobei sich Empowerment, Politisierung und Gegen-Repräsentation verknüpfen.

Seit der ersten Aktion im Jahr 2010 konnte sich COOTS an vielen Orten in den USA etablieren, ob als eigenständige Aktion oder im Rahmen anderer Aktionen (U5:

9 *Storytelling* ist insbesondere in Afroamerikanischen und Latinx Communitys ein wichtiges Instrument, um Unterdrückung zu reflektieren und zu bekämpfen und wird umfassend als methodologischer Ansatz in *Critical Race* und *LatCrit*-Theorie eingesetzt: „Oppressed groups can use stories as a means of psychic self-preservation as well as lessening their own subordination.“ (Rodriguez 2010: 493; vgl. Delgado 1989)

35; siehe Abbildung 1). COOTS vollzieht sich im Rahmen von Kleingruppen, bei großen Veranstaltungen und öffentlichen Aktionen, durch zivilen Ungehorsam, oder in den Medien und online durch Videos, Blogs oder Social Media. Als eigenständige Aktionsform ist COOTS zu einer jährlichen Tradition geworden (U8: 14). Insbesondere im März finden entsprechende Events in den Communitys oder auf einem Campus statt, wobei teilweise spezielle Themen wie *Health4All* oder *Undocuqueer/-trans* fokussiert werden. Als Öffentlich-Werden von Undokumentierten ist COOTS zudem Teil von anderen Aktionen und wird durch diese oder in deren Rahmen zum Ausdruck gebracht. Yessica nennt hier die Tour des „UndocuBus“, mit dem mehrere undokumentierte Aktivist_innen quer durch die USA gereist sind, eine Demonstration an der US-mexikanischen Grenze sowie die Aktion der *Esquina de Resistencia* (*corner of resistance*) in einer konservativen Nachbarschaft San Diegos (U18: 16). Die Wahrnehmung von COOTS hat sich seit den frühen Jahren gewandelt, erzählt Alex: „We have come a long way in these communities, in the US, where people were really scared to say what their status is to now embracing it as a reality.“ (U5: 35) In den 2000er Jahren wurde ein mit dem Coming-out vergleichbarer Auftritt von Undokumentierten als eine besondere Tat von „Helden“ gesehen, der zugleich etwas „Verrücktes“ anhaftete, „because they be willing to do that and jeopardize themselves and also maybe even jeopardize their family“ (U14: 16). Diese Gefahr, die durch das Sichtbarwerden für undokumentierte Jugendliche sowie ihr Umfeld entsteht, hatte die in der Bewegung bekannte Geschichte von Tam Tran gezeigt, deren Familie nach ihrer Anhörung vor dem US-Kongress in Abschiebehaft genommen worden war. Als undokumentierte Jugendliche öffentlich aufzutreten ist innerhalb der Bewegung dennoch von der Ausnahme zur Regel geworden, wobei auf die wachsende Erfahrung mit der Aktion und strategisches Wissen zu deren Risiken aufgebaut werden konnte.

Abbildung 1: *Coming out of the Shadows* im Rahmen eines Workshops



Quelle: IYC o. J.

Dabei ist COOTS eine altersspezifische Aktionsform, die besonders auf die Position und Erfahrung von Jugendlichen zugeschnitten ist, wie Aiko erläutert: „I have the ought to see adults or people who do not fit the youth category participating in coming out the shadows.“ (U8: 14) COOTS reagiert hierbei speziell auf die Situation der Verunsicherung von Jugendlichen, die häufig daraus resultiert, dass sie – oftmals erst nach

dem Schulabschluss – mit ihrer Illegalisierung konfrontiert werden und sich in dieser zurechtfinden müssen, was Roberto Gonzales (2011) als „learning to be illegal“ beschreibt. Es ist ein Zugang zu Jugendlichen, um diese zu empowern und zu organisieren: „It’s specifically geared towards a lot of youth [...]. I see it as a gateway for youth, to outreach to youth.“ (U8: 16) Jonathan beschreibt, wie es gerade für Jugendliche eine neue Erfahrung sein könnte, dass man ihnen zuhört und ihrer Geschichte Bedeutung beimisst:

„I think just being listened to, the way we teach in schools, it’s we’re throwing information at them, they need to know this, they need to do this, and then you graduate. But what about what they want. Through the coming out of the shadows you say: You matter, because we want to hear what you have to say. And who does that? Or like: Hey, we trust you with making decisions, we trust you with all these things. That’s really what it’s about.“ (U7: 43)

Durch die Methode von COOTS wird den Jugendlichen Vertrauen gegeben, sodass sie ein neues Selbstvertrauen gewinnen können, in Bezug auf ihren undokumentierten Status, aber auch darüber hinaus hinsichtlich ihrer Identitätsfindung als Heranwachsende. COOTS kann als Subjektivierung begriffen werden, da es die Sprechenden verändert: „When a young person finally says it, it changes them.“ (U7: 31)

COOTS wird nicht von allen Gruppen und nicht an allen Orten gleichermaßen praktiziert. So ist es im eher progressiven Los Angeles etabliert, nicht hingegen im ländlichen Central Valley (U9: 6). Zudem hängt es zusammen mit verschiedenen Erfahrungen des Undokumentiert-Seins, etwa hinsichtlich der Unterschiede zwischen asiatischen und Latinx-Communitys. Während in Ersteren der undokumentierte Status meist geheim gehalten und vielfach mit Scham verbunden ist, gibt es in Letzteren häufig eher eine selbstverständliche und legitimierende Sicht auf Illegalität. Jake, der sich selbst als *Asian and Pacific Islander* (API) definiert, beschreibt seine Erfahrung des Undokumentiertseins als Stigma, das zwar durch das eigene Coming-out und Empowerment in seiner Auswirkung eingeschränkt werden kann, aber dennoch Teil der eigenen Identität bleibe (U10: 6). Der in Kolumbien geborene Jonathan sieht seine Geschichte als undokumentierte Person dagegen weniger als Makel, sondern mehr als eine Stärke (U7: 31). Seine Familie und er hätten Grenzen überquert und sich so aktiv bessere Lebensbedingungen angeeignet, was er als ermächtigende Erfahrung beschreibt: „I remember crossing the border, I was there and I never saw it as something that was disempowering, I saw it as something that I drew strength from. I was four years old and I crossed a border? [...] I’m like: Fuck, who has a story like that, like those things need to be shared.“ (U7: 31) Trotz seines von Beginn an positiven Bezugs auf seinen undokumentierten Status betont Jonathan die elementare Bedeutung von COOTS. Hingegen hat Marlene keinen persönlichen Bezug zu dieser Aktionsform. Sie beschreibt, wie die Bedeutung und Wirkung von COOTS mit der Gegend und dem sozialen Raum zusammenhängt:

„Most people who are undocumented were not shy to say it and I was raised in South LA, so it’s openly acceptable and it’s just everybody knows that you are undocumented, so it’s not very shameful, but I would see how for other people that is a rite of passage, but in California or for myself at least, I don’t identify with that coming out of the shadows, because for me there was no shadows.“ (U4: 36)

Während COOTS in manchen Räumen einen Bruch erzeugt und als Provokation aufgefasst werden kann, hat es etwa in South LA, wo überwiegend People of Color und Migrant_innen leben, nicht dieselbe Wirkung. Der undokumentierte Status ist dort eine selbstverständlichere, offene gelebte Normalität, wenn auch in einem segregierten Raum. Vielen Jugendlichen gelingt es jedoch nicht, einen solch positiven Bezugspunkt zu ihrer Position als undokumentierte_r Migrant_in eigenständig in ihrem Alltag zu entwickeln. Hier eröffnet COOTS einen Möglichkeitsraum, durch den eine andere Beschreibung der Positionierung in gesellschaftlichen Verhältnissen und dadurch ein anderes Selbstverhältnis angestoßen werden kann.

Individuelles und kollektives Empowerment

Indem die Jugendlichen als Undokumentierte öffentlich auftreten, können sie die internalisierte Abwertung der eigenen Person (vgl. Abrego 2008: 724ff.) Schritt für Schritt überwinden, ihre Isolation durchbrechen, sich als Betroffene organisieren und als politische Subjekte auftreten. Empowerment ist dabei eine Schlüsselkategorie um die Wirkungsweise von COOTS nachzuvollziehen. Dies macht Yessica deutlich, wenn sie ihr Coming-out als persönlichen Wendepunkt beschreibt und dabei wesentliche Elemente der Aktionsform von COOTS benennt: mit anderen die eigene Erfahrung des Undokumentiert-Seins zu teilen, diese Mitteilung der persönlichen Lebensgeschichte mit politischen Positionierungen zu verbinden und sich selbst öffentlich als „undocumented and unafraid“ zu deklarieren. Während der Auftritt des Coming-outs als punktuelles Ereignis stattfindet, muss das hierdurch erzeugte Empowerment als Prozess und im jeweiligen Kontext verstanden werden. So beschreibt Yessica ihr zweites Coming-out als intensiver, da dies in der Gegend stattgefunden hat, wo sie aufgewachsen ist: „I grew up in Inland Empire. So saying I am undocumented and unafraid in the community that I was like really, for me, that broke everything. I felt unstoppable basically, and I know a lot of people shared, a lot of people cried [...] and they felt more empowered as well.“ (U18: 16) Michael erzählt in einer längeren Interviewpassage von drei verschiedenen Phasen seines Coming-out-Prozesses, der sich über mehrere Jahre erstreckt hat (U10: 6). In der ersten Phase hatte er 2008 seinen Status mit Freund_innen am College geteilt, was eine traumatisierende Erfahrung gewesen sei, da er „mixed perceptions“, also auch negative Reaktionen, bekommen habe. In einer zweiten Phase habe er diese Erfahrung überwunden gehabt und sei 2012 vor seiner eigenen Community als undokumentiert aufgetreten. Anschließend an die positive Erfahrung dieses zweiten Coming-outs hatte er, in einer dritten Phase, schließlich sein „American public coming out“ im überregionalen Fernsehen gehabt. Ein Coming-out verläuft häufig in verschiedenen Etappen von innen nach außen, wobei die Positionierung als undokumentiert zuerst in den relativ sicheren Räumen der Selbstorganisation erfolgt und erst in weiteren Schritten öffentlich und zu einer weithin sichtbaren Politik wird (U1: 4).

Für ein Coming-out müssen Jugendliche meist Angst und Unwohlsein überwinden. Sie brauchen daher sowohl eine besondere Motivation als auch behutsame Unterstützung durch Andere. Ob die persönliche Geschichte erzählt und wie viel von dieser preisgegeben werde, müssten Betroffene selbst entscheiden, möchte Michael anderen undokumentierten Jugendlichen vermitteln: „You are the only person that can decide, if you gonna share your story or not, and how much you gonna share of it.“ (U10: 2) Um als Empowerment wirken zu können, müsse das Coming-out als selbstbestimmte Handlung erfahren werden: „When you do feel comfortable about coming out, you

may wanna make sure that it is on your own terms, that it's not because you are being used as a tool, whether it's a press conference or because of opportunities.“ (U10: 6) Die Jugendlichen sollen sich also weder durch anstehende Aktivitäten ihrer Gruppen verpflichtet fühlen, noch durch deren Narrative in ihrer persönlichen Geschichte beschränken lassen. So berichtet Diana, wie ihre New Yorker Gruppe NYSYLK ihr den nötigen Raum für ihr eigenes Coming-out gegeben habe: „They never pushed me to be out there, they provided space and then slowly I came out, when I thought it was the right time for me to come out.“ (U1: 2) Dennoch erfordert COOTS es meist, sich zu überwinden und sich auf eine unbekannte und möglicherweise unangenehme Erfahrung einzulassen (U10: 6). So erklärt Gina, dass sie eigentlich nicht öffentlich über ihren Status habe sprechen wollen, dass sie sich aber dennoch verpflichtet gefühlt habe, anhand der eigenen Geschichte die Öffentlichkeit über die Situation von Undokumentierten aufzuklären und Vorurteilen entgegenzuwirken: „I try to inform people, you don't know really what's going on and why people come here, so you shouldn't judge anyone, if you don't know the story. I feel like, as we tell our stories, the people start to see the other side of immigration.“ (U17: 6) Als sie sich überwindet, bei einer COOTS-Veranstaltung zu sprechen, habe ihre Stimme gezittert und ihr Körper gebebt, aber sie sei zugleich davon angetrieben gewesen, ihre Aufgabe zu erfüllen: „My voice was trembling and I felt like my whole body was shaking, but I was like: people need to know.“ (U17: 4) Diese mit starken Affekten verbundene Erfahrung verdeutlicht, dass COOTS zu einem Moment führt, in dem ein Unterschied gemacht wird.

Das Coming-out ist ein Ereignis, in dem die eigene Selbstbeschreibung nachhaltig verändert wird. Viele beschreiben COOTS als befreienden Moment sowie als körperliche Erfahrung: „There is a huge weight that's lifted off of your shoulders. I can speak for myself, I think the first time I did it, I think that's how I felt.“ (U10: 18) So wie Michael beschreibt auch Jonathan ein Gefühl der Entlastung: „It's almost like you can breathe again.“ (U7: 31) Durch das Coming-out kann ein neues Selbstbewusstsein entstehen, das nicht nur hilft, die eigene Geschichte zu verarbeiten, sondern in dieser auch eine Handlungsfähigkeit im Hinblick auf die Zukunft zu entdecken: „There is power in you telling your story, there is power in you owning that voice, not for somebody in the Senate or in the Assembly or whoever [...] It's your story, nobody can change your story. And you can also create your future story. It's all very very empowering.“ (U1: 6) Im Moment des Coming-outs brechen die Jugendlichen nicht nur mit der Rolle, die ihnen die sozialen Verhältnisse zuweisen. Sie befreien sich ebenso ein Stück von der mit ihrem illegalisiertem Status verbundenen Angst, die ihre sozialen Praxen beherrscht. So beschreibt Aiko COOTS als einen Widerstand gegen die erzwungene Unsichtbarkeit: „I guess going against the norm of hiding your identity that's part of the process of becoming empowering, kinda losing that fear of like: ‚Ya, I am undocumented. So what? That doesn't mean that I am less human than you are or I am less than you.‘“ (U8: 14) Es ist diese „Norm des Versteckens“ – die über herrschende Diskurse, aber auch das engste Umfeld vermittelt wird und die die Jugendlichen verinnerlichen – mit der die Praxis des Coming-outs bricht. COOTS wirke als Befreiung, in dem die eigene Illegalisierung nicht als individuelles Stigma, sondern als gesellschaftliches Phänomen beschrieben wird:

„I think it was definitely a form of liberation to the people that started this coming out of the shadows, to say: This is me, ya, I am undocumented, but there is other things about my life, other

than being undocumented and this is the day that I am breaking fear of that. And really finding liberation and really telling the world how unjust the system is and that we need to change it. And I think it was also very healing for a lot of the people that came out, to being able to say this out loud, because all of the time that you have thought: Don't say anything, don't say anything. So that's something that you keep and it could hurt you a lot like emotionally, spiritually. So I think for a lot of them it was also a form of healing themselves and definitely I think, when I done coming out, it has been very healing for me. And I think it was also like pushing the whole thing like you don't have to scream to 300 people that you are undocumented, but just the sense of you not being afraid of this factor in your life that you can't control, that was made because of imperialism, capitalism, just like an oppressive system.“ (U3: 12)

Einerseits gehe es darum, nicht auf den legalen Status reduziert zu werden, andererseits darum, dass Undokumentiertsein als einen entscheidenden Faktor im eigenen Leben zu begreifen, für den man jedoch weniger sich selbst, sondern die herrschende Ordnung verantwortlich machen muss. Im selben Moment, in dem die Jugendlichen ihre soziale Position als Undokumentierte annehmen, distanzieren sie sich persönlich von dieser, indem sie die Verantwortung für die Illegalisierung von sich weisen. Die Schuld der Illegalität wird durch Gesellschaftskritik externalisiert. Die Anforderung, seinen Aufenthaltsstatus und die damit verbundenen Sorgen für sich im engsten Privaten zu behalten und seine Persönlichkeit in dieser Hinsicht von anderen abzugrenzen, wird aufgebrochen, die Entrechtung und Betroffenheit wird öffentlich und dadurch geteilt und dekonstruiert. Die Illegalisierung verliert mit ihrer kritisch-affirmativen Benennung einen Teil ihres Schreckens.

Zwischen Sprecher_innen und Zuhörer_innen entsteht bei COOTS ein spezifischer sozialer Raum. Neben dem Empowerment der individuellen Person, die ihre Geschichte erzählt, kann COOTS eine kollektive Wechselwirkung entfalten und auch Subjekte bewegen, die nicht aktiv teilnehmen. So erzählt Aiko, wie sie an einer COOTS-Veranstaltung teilgenommen hat, bei der sie nicht selbst gesprochen, aber dennoch einen „specific space“ erfahren habe (U8: 16). Sofia beschreibt COOTS als eine selbstreflexive und individuell ermächtigende Praxis, die aber zugleich kollektiv wirke. Das Empowerment durch COOTS sei insofern ansteckend, da es nicht nur die Sprechenden, sondern auch die Zuhörenden verändert:

„It can be a cathartic experience, where you literally tingle and you feel all kinds of power within you, you feel more whole maybe, every person goes very differently, but I think that's why it has a potential to be, and then beyond that, beyond your own personal experience, usually it's with other people. There is an audience or there is a circle, something, and it's contagious, so it can be cathartic for them also to watch. [...] I would say when you come out as undocumented it can be a very communally, cathartic experience, where people not only feel your power, but also begin to feel theirs.“ (U6: 35)

Neben Sofias Beschreibung als „communally, cathartic experience“ betont auch Marlene diese potenziell transformative Bedeutung von COOTS als „rite of passage“ (U4: 36). COOTS wird somit zu einer kollektiven Erfahrung sozialer Katharsis und

kann als Übergangs- und Initiationsritual individueller und kollektiver Subjektivierung begriffen werden.¹⁰

Produktion einer Gemeinschaft von Betroffenen

Außer dem individuellen und kollektiven Empowerment ist COOTS somit eine wichtige Organisationsstrategie, um eine Gemeinschaft von Betroffenen zu produzieren. Dies verdeutlicht Angel, wenn er COOTS als Event beschreibt, „where you realize you are not the only one“ (U5: 35). Dies lässt sich nicht nur hinsichtlich der beschriebenen Vergesellschaftung und Politisierung der eigenen Illegalisierung lesen, sondern ebenso in Bezug auf den Zusammenschluss von Betroffenen. Durch das Coming-out befreien sich die Jugendlichen aus einer Isolation und werden von anderen ansprechbar. So können Netzwerke von Betroffenen und relativ sichere und autonome Räume entstehen, die Personen mit demselben Erfahrungshorizont verbinden:

„And that is what coming out of the shadow is, it's finding people like you. And I think that for the longest we were deprived of that, cause we were told: ‚Don't tell anyone you're undocumented.‘ By the organizations, they told us that it's not safe. But coming out of the shadows it the way how we build community.“ (U7: 31)

Durch ein Coming-out wird es undokumentierten Jugendlichen möglich, andere zu finden, die gleich-betroffen sind. So wird COOTS zu einem Instrument des *community building*, wobei im Sinne des „deep organizing“ kollektive Handlungsmacht aufgebaut wird (McAlevy 2016). Es bietet Gelegenheiten neue Leute zu politisieren und einzubinden (U11: 86, 90) und auch andere Organisationen auf sich aufmerksam zu machen und somit weiteren Zugang zu Netzwerken und Ressourcen zu erhalten (U2: 34): „You open yourself up and you create a network where people could outreach and talk to you and people know about your status and it makes it easier to fight against.“ (U12: 30) Sichtbarwerden ist hierbei eine grundlegende Taktik der Selbstorganisation, die es den undokumentierten Jugendlichen ermöglicht Anknüpfungspunkte aufzuzeigen und eigene Netzwerke aufzubauen. Während diese Sichtbarkeit somit auch für relativ unsichtbare Politiken hilfreich ist, wird sie in der Aktionsform des COOTS zu einer Intervention speziell sichtbarer Politiken.

(Gegen-)Repräsentation

Neben dem Empowerment undokumentierter Jugendlicher und der Produktion einer Gemeinschaft von Betroffenen intervenieren die Aktionen des COOTS in herrschende Repräsentationsverhältnisse. Beschränkenden Figuren, die Migrant_innen als bedrohliche Kriminelle oder nützliche Arbeitskraft fassen, werden im Coming-out andere Repräsentationen und Narrative entgegengesetzt, die von diversen Erfahrungen von Migrant_innen ausgehen und zugleich von deren Gleichfreiheit erzählen. COOTS stellt dabei nicht nur gesamtgesellschaftliche Repräsentationsverhältnisse, sondern ebenso

10 Mit dem Begriff der sozialen Katharsis beschreibt Émile Durkheim (1981) einen solchen Prozess, in dem sich die in einer Gemeinschaft geäußerten Emotionen wechselseitig stimulieren und so das Verbindende stärken. In Ritualen wie COOTS wird das Gemeinsame produziert, indem „die gefühlsmäßigen Dispositionen der einzelnen zu einem Kollektivgefühl synchronisiert“ werden (Gerhards 1988: 40).

die der *Immigrant-Rights*-Bewegung infrage. Es wird ab 2010 zu einem wichtigen Element in der Emanzipation der Bewegung undokumentierter Jugendlicher:

„Coming Out of the Shadows was a challenge to the organizing that happened before, where non-profits or other groups that weren't undocumented or had a status or were citizens, they were like: ‚No, you shouldn't come out, you shouldn't tell me your status, you shouldn't be at the forefront of the rally, you shouldn't be in a civil disobedience, because you are gonna get deported. Let us speak for you.‘“ (U5: 35)

COOTS wirkt als Strategie der Selbstvertretung, die Stellvertreterpolitik herausfordert und undokumentierten Jugendlichen ermöglicht, eine eigene politische Positionierung und Sprechposition in der *Immigrant-Rights*-Bewegung zu entwickeln.

Hinsichtlich der potenziellen Wirkung in einer breiteren Öffentlichkeit zielt COOTS darauf ab, Perspektiven zu verschieben und so das Bild von Migration zu verändern. Indem betroffene Jugendliche ihre Geschichten erzählen, machen sie die Auswirkungen von Gesetzen – die ansonsten eher abstrakt diskutiert werden – konkret begreifbar:

„[W]hen people are brave enough to express it and to come out about it, it creates more visibility to how many people are really living those experiences, because it's easy to talk about these kind of policies, especially in class room settings, but we don't really put like real people behind it most of the time. So these events are really powerful to create personal stories and narratives and make sure that these policies aren't just like policies of progression but things are impacting real people today.“ (U11: 34)

Die Veröffentlichung von individuellen Geschichten der Illegalisierung, wie sie Janeth beschreibt, wirkt gleichzeitig als Konkretisierung und als Abstraktion. Einerseits werden die Folgen der Migrationspolitik durch individuelle Geschichten konkret begreifbar und können von einem Publikum nachempfunden werden und Empathie auslösen. Andererseits zeichnen die Geschichten der Betroffenheit ein Bild, dass über den Einzelfall hinausgeht, indem dieser in einen Zusammenhang mit anderen gestellt wird. Auf diese Weise kann auch das strukturelle Unrecht von Migrationspolitiken erkannt werden. COOTS wirkt folglich als doppelte Strategie, um die konkreten Menschen und zugleich die sie betreffenden abstrakten Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen (U3: 12). Dabei ist es gerade die emotionale Dimension, die einen Unterschied ausmacht. Zu erfahren, dass eine Person mit illegalisiertem Status leben muss, zu der man eine soziale Beziehung unterhält und die Teil des eigenen Umfelds ist, kann „überraschend“ und in doppelter Hinsicht „bewegend“ sein: „It's a very big thing, when people hear it for the first time, for them to actually be surprised by it or for them to be moved by it. It's a very emotional thing and it's a very moving thing.“ (U9: 18) Einerseits wird man auf emotionaler Ebene angesprochen, andererseits entsteht ein Druck, sich selbst in Bezug auf die Betroffenheit und das Migrationsregime zu positionieren.

Das Coming-out lässt die Situation von undokumentierten Migrant_innen sichtbar werden und macht das Publikum, vermittelt über das durch persönliche Geschichten oder Beziehungen angeregte Mit-Gefühl und das erzeugte Mit-Wissen, zu Mit-Verantwortlichen. Die Humanisierung von Migration geht einher mit einer Problematisierung

der unmenschlichen Migrationspolitiken, indem die Verhältnisse von Problem (Illegalität) und Ursache (Migrant_innen vs. Migrationspolitik) durch die Perspektive der Migration verschoben werden. COOTS politisiert, indem eine individuelle Erfahrung als soziale Erfahrung erkennbar wird, wie Diana verdeutlicht: „If it’s a group of people going through the same thing there is a problem there. There is not a problem individually, there is a social problem.“ (U1: 6) Esperanza begreift das Coming-out daher als politischen Akt: „You’re making your life experience a political experience that other people can relate to. [...] It really started as a political statement and making your life a political statement as well.“ (U2: 22) Das kollektive Coming-out gibt den individuellen Geschichten eine gesellschaftliche Relevanz und setzt undokumentierte Migration aus einer anderen Blickrichtung auf die politische Agenda.

Das Coming-out ist hierbei radikal inklusiv. Es ist nicht nur in seiner Entstehung mit der LGBTQ-Bewegung verbunden gewesen, sondern bezieht in seiner Weiterführung diverse Positionen sowie intersektionale Machtverhältnisse mit ein. Im Gegensatz zu dem in der Bewegung undokumentierter Jugendlicher lange Zeit genutzten Dreamer-Narrativ zählen hier alle Geschichten und nicht nur jene, die in vorgegebene Kategorien passen. COOTS geht jedoch potenziell auch über eine migrantische Positionierung hinaus. So reflektiert Angel, dass er wohl bald nicht mehr als Undokumentierter bei COOTS auftreten werde, wenn sein Aufenthaltsstatus legalisiert ist – was entsprechend dem Begriff des *aging out*, der auf einen Positionswechsel durch Älterwerden verweist, als *legalizing out* beschrieben werden kann. Er verweist jedoch auf die LGBTQ-Bewegung und die von Harvey Milk beschriebene Praxis mehrfacher Coming-outs (U5: 35). COOTS ist somit nicht auf den undokumentierten Status beschränkt und geht über die engen Grenzen einer Selbstorganisation als einfacher Identitätspolitik hinaus. Sofia betont ebenfalls auf queere Positionierungen und das Ziel verschiedener, selbstbestimmter Coming-outs (U6: 32). Das Coming-out wird so zu einem potenziell universellen Schlüssel der Sichtbarmachung von sozialer Ungleichheit in einer Politik der ersten Person und ermöglicht eine Repräsentation der Diversität der undokumentierten Bevölkerung.

COOTS zielt jedoch nicht nur auf eine andere Beschreibung undokumentierter Migration ab, sondern darauf, überhaupt mit dieser gesellschaftlichen Position sichtbar zu werden. Aufgrund ihrer Illegalisierung werden undokumentierte Migrant_innen aus der herrschenden Selbstbeschreibung der US-amerikanischen Gesellschaft ausgeblendet und auf Positionen in einer privatisierten Arbeitswelt beschränkt, für die kein Ort in den öffentlichen Räumen des Demokratieregimes vorgesehen ist. Jonathan sieht COOTS als eine Strategie gegen diesen nicht nur materiellen, sondern auch symbolischen Ausschluss: „We become a legitimate population, not a population that isn’t supposed to be here and they’re hiding, we become a population of, and integrate part of society, rather than a hidden population.“ (U7: 33) Durch die (Selbst-)Repräsentation erklären sich undokumentierte Migrant_innen zu einer legitimen Bevölkerungsgruppe, zu einem Teil der Gesellschaft, mit dem ebenfalls gerechnet werden muss und der gleich viel zählt wie andere. COOTS kann mit Rancière (2002) gesprochen als demokratische Praxis der „Anteillosen“ begriffen werden, die ansonsten nicht zählen und die sich durch die Aufführung ihres Ausschlusses zugleich einen Anteil in der Gesellschaft erstreiten. Entgegen der zuvor einzig legitim erscheinenden Repräsentation von undokumentierten Migrant_innen als nützliche Arbeitskräfte – die in die pri-

vatisierte Welt der Arbeit verbannt sind – wird durch COOTS eine vielfältige Repräsentation von Undokumentierten ermöglicht, die sie nicht auf eine Figur der ‚nackten Arbeitskraft‘ reduziert und die das in dieser Zuweisung liegende Unrecht verdeutlicht:

„And before, how they legitimize our existence in society is through labor, right, they say: ‚Oh, but they are willing to work in these jobs lalala, they are willing to be in that position.‘ And it’s like: ‚No, we have no choice.‘ And that’s the problem, that’s why we need to come out of the shadows, to let people know that we don’t want to be exploited, that we take these jobs, because we have no choice.“ (U7: 33)

Während die gesellschaftliche Unsichtbarkeit undokumentierter Migration in herrschenden Diskursen als implizierter Vertrag interpretiert wird, der illegalen Aufenthalt unter der Bedingung von Überausbeutung duldet, wird durch das Sichtbarwerden die Illegalisierung sowie die damit verbundene Überausbeutung infrage gestellt.

Indem die Jugendlichen ihren illegalisierten Status nicht länger verbergen und im ‚Schatten‘ bleiben, sondern offensiv und selbstbewusst als ‚Undokumentierte‘ öffentlich in Erscheinung treten, vergesellschaften sie die Verantwortung für ihre Situation, die viele sonst als ein individualisiertes Problem erfahren. Damit verbunden ist eine Strategie, dem herrschenden Diskurs über Migration, der bestimmt ist von anonymen Bildern vermeintlich bedrohlicher Massen von ‚Illegalen‘, selbstbestimmte Repräsentationen entgegenzusetzen und somit auf eine Diskursverschiebung hinzuwirken: Die Intersektionalität und Diversität von Migration zu verdeutlichen, diese allgemein zu humanisieren und zu berechtigen. Durch COOTS ist es den Jugendlichen zudem möglich, die Schuld für das eigene Undokumentiertsein auf die herrschende Gesellschaftsordnung zu verlagern und so die eigene Persönlichkeit losgelöst vom Stigma des illegalisierten Status zu erfahren. Indem sie sich als ‚undocumented and unafraid‘ bezeichnen, transformieren sie die Scham über die eigene gesellschaftliche Diskriminierung und Marginalisierung in einen trotzigsten Stolz (vgl. Jasper 2011) und werden zugleich anschlussfähig für gleichbetroffene Jugendliche. COOTS wirkt somit auf einer individuellen, kollektiven und gesellschaftlichen Ebene.

Die undokumentierten Jugendlichen konstituieren sich durch COOTS als eine politische Selbstorganisation. In deren demokratischer Praxis entsteht eine neue Subjektivität, die sich der entrechtenden Identifizierung als ‚Illegale‘ entgegensetzt. Indem sich die Jugendlichen eine Bühne erkämpfen, auf der sie als Undokumentierte sprechen und ihre Entrechtung sichtbar machen, stellen sie die von Rancière (2002: 41) als „Polizei“ bezeichnete herrschende Gesellschaftsordnung infrage, die für sie eine stumme Position abseits des Öffentlichen – in der Schattenökonomie und in prekären Lebensverhältnissen – vorgesehen hat. Das Coming-out als *undocumented and unafraid* ist eine unmittelbare Form des Protests gegen diese Unterordnung und die Angst, die mit der permanent drohenden Abschiebung, ihrer alltäglichen „deportability“ (De Genova 2002), verbunden ist. Die Ablehnung der unterdrückenden Zuweisung und die Selbstbeschreibung als Undokumentierte ist als politische Subjektivierung „eine Ent-Identifizierung, das Losreißen von einem natürlichen Platz, die Eröffnung eines Subjektraums“ (Rancière 2002: 48). Das Coming-out ist ein performativer Akt, in dem Jugendliche nicht bloß ihren undokumentierten Status benennen, sondern durch den sie eine neue politische Subjektivität als Undokumentierte erzeugen (vgl. Butler 2006; Kim 2009: 253). Über verbindende Begriffe wie *undocumented and unafraid* werden

die unterschiedlichen Erfahrungen der Entrechtung zu einem gemeinsamen Diskurs artikuliert, der diese Erfahrung politisiert und durch den sich unterschiedliche politische Kämpfe zu einem Projekt gegen die anti-migrantische Hegemonie zusammenschließen lassen (vgl. Laclau/Mouffe 2006). Nachdem ich COOTS hier als konstitutive Praxis der Selbstorganisation in den USA beschrieben habe, zeige ich im Folgenden, dass die Gegenkonferenz für geflüchtete Jugendliche in Deutschland eine ähnlich grundlegende Funktion hat und Selbstorganisation mit Interventionen verbindet.

2.2 JoG-Konferenz

Die JoG-Konferenz ist für die geflüchteten Jugendlichen der zentrale Ort, um sich zusammenzuschließen und politisch zu intervenieren. Sie findet seit 2005 jedes Jahr am selben Ort wie die Konferenz der Innenminister statt, auf der diese über Geflüchtete entscheiden, ohne dass sie angehört werden. Die JoG-Konferenz ist, vergleichbar mit dem Coming-out in den USA, eine Mischform aus interner Selbstorganisation, durch die Empowerment und Vernetzung entsteht, und gesellschaftlicher Intervention, durch die alternative Positionierungen und Repräsentationen von Geflüchteten angestrebt und zugleich konkrete Forderungen artikuliert werden.

Bei der JoG-Konferenz treffen sich für mehrere Tage zwischen 60 und 80 geflüchtete Jugendliche aus verschiedenen Bundesländern, wobei die Konferenz von einer kleineren Gruppe von etwa zehn erfahrenen Mitgliedern vorbereitet und organisiert wird. Die JoG-Konferenz fungiert als Aktionsrahmen für eine Demonstration, einen Galaabend und die symbolische Wahl des „Abschiebeministers des Jahres“. Darüber hinaus werden mehrere Workshops und eine Pressekonferenz organisiert und es wird versucht, Treffen mit Vertreter_innen der Innenministerkonferenz zu arrangieren – zumindest, um als symbolischen Preis für den Abschiebeminister des Jahres einen Koffer inklusive One-Way-Flugticket zu überreichen. In seiner Reflexion der politischen Praxis anlässlich des zehnjährigen Bestehens von JoG beschreibt Mitgründer Ibrahim Kanalan die Konferenz als „wichtigste Aktion“ der Gruppe (2015: 7; D2: 110). Außerdem ist sie alljährlich ein zentraler Ort, an dem ein Großteil der JoG-Aktiven zusammenkommt, wobei ein Raum der Organisation und Reflexion entsteht und eine Gemeinschaft von Betroffenen hergestellt wird. Hier können sie sich über ihr laufendes Engagement in lokalen Gruppen austauschen, weiter planen und ihren Zusammenhalt festigen (D12: 48; D7: 50). Andere bezeichnen die JoG-Konferenz ebenfalls als die wesentliche Aktivität auf Bundesebene (D6: 68; D8: 94; D12: 96; D13: 62), wobei einige anmerken, dass deren Bedeutung im Verhältnis zur kontinuierlichen Arbeit von lokalen JoG-Gruppen überschätzt würde (D7; D9; D11; s.u.).

Für die Geschichte von JoG haben die Konferenzen ebenfalls große Bedeutung, da das bundesweite Netzwerk 2005 in deren Rahmen initiiert wurde (Kalan 2015: 7). Durch intensive Vorbereitung des Teams der „Hier geblieben“-Kampagne sowie weiterer Unterstützender hätten sie es geschafft, etwa 70 geflüchtete Jugendliche „als ‚Botschafter_innen‘ ihrer Bundesländer“ zu dem Treffen zu mobilisieren:

„Die dreitägigen Erfahrungen der Jugendlichen auf der ersten Konferenz der *Jugendlichen ohne Grenzen* waren am Ende die entscheidenden Aspekte, die viele Teilnehmer_innen motiviert und überzeugt haben, eigene JoG-Gruppen zu gründen und aktiv zu werden: eine Demonstration, die sie selbst mitorganisiert und durchgeführt haben; Workshops von Jugendlichen für Jugendliche;

die gleichberechtigte Teilnahme an der Pressekonferenz neben den Vertreter_innen der Flüchtlingsorganisationen, um für sich selbst zu sprechen; das Treffen mit den Vertreter_innen der Innenministerkonferenz, um ihre Forderungen zu übermitteln sowie der Austausch mit anderen Geflüchteten. Die Jugendlichen konnten erkennen, dass sie mit ihrer Diskriminierung nicht allein sind und es sich lohnt, sich für eigene Rechte einzusetzen.“ (Ebd.)

Die Konferenzen konnten eine positive Wirkung für die Initiative der Jugendlichen entfalten, weil politische Interventionen konstitutiv mit einer ermächtigenden Erfahrung der Selbstorganisation verbunden wurden. Zu einem großen Teil baut auch die Bekanntheit und Wirkmächtigkeit von JoG auf den Konferenzen auf (D13: 62). So konnte mit der Bleiberechtsregelung von 2006/2007 bereits kurz nach der JoG-Gründung ein politischer Erfolg erzielt werden. Da aber zugleich viele ausgeschlossen blieben, waren die Jugendlichen motiviert, ihre Kämpfe fortzusetzen und ein „Bleiberecht für alle“ zu fordern. Im Folgenden zeige ich, wie die Konferenz als Ort der Zusammenkunft und Organisation wirkt, bevor ich näher auf deren Funktion als Aktionsrahmen für die politischen Interventionen von JoG eingehe.

Konferenzen als Ort der Zusammenkunft und Organisation

Die Konferenzen sind grundlegend für die interne Selbstorganisation, da sie Gelegenheiten für Empowerment und Mobilisierung der Jugendlichen bieten, neue Mitglieder einbinden und auch den Zusammenhalt der bestehen JoG-Gruppen aus verschiedenen Bundesländern ermöglichen. So betont Omar die Bedeutung der Konferenzen für die Vernetzung lokaler JoG-Gruppen, damit diese gegenseitig von ihren Erfahrungen berichten und voneinander lernen können. Es gehe um Fragen, wer vor Ort aktiv ist, welche Unterstützenden dort sind und wie die Zusammenarbeit funktioniert, welche Probleme es gibt, wie mit Veränderungen im politischen Kontext umgegangen werden kann oder wie Ansätze von einer lokalen Gruppe auf eine andere übertragen werden können (D9: 82). Die Konferenz erzeugt eine besondere Atmosphäre und hält JoG bundesweit zusammen, indem sie einen Anlass bietet, dass alle sich treffen und austauschen können, „weil man sich da einfach mal ein paar Tage und Nächte am Stück sieht und Sachen auch wirklich durchquatschen kann“ (D6: 68; D13: 62). Die Konferenzen reproduzieren und erweitern so den Zusammenschluss der geflüchteten Jugendlichen. Sie erzeugen durch die Nähe, den Austausch und das gemeinsame Anliegen eine Gemeinschaft der Betroffenen bei JoG, die den Rest des Jahres nicht mit einer vergleichbar breiten Basis hergestellt werden kann.

Auf den Konferenzen entsteht ein spezifischer Raum der Selbstorganisation, der durch die Gemeinschaft von Betroffenen und durch wechselseitige Beziehungen ein kollektives und individuelles Empowerment hervorbringt (D7: 68). Die Zusammenkunft auf der Konferenz lässt die in ihrem Alltag ansonsten vielfach isolierten Jugendlichen erfahren, dass sie mit ihrer Situation der Betroffenheit nicht alleine sind. Sie sehen, dass andere die gleichen Probleme haben, dass sie aber auch Taktiken entwickeln können, um mit diesen umzugehen, wobei politische Selbstorganisation und Protest einen Weg bieten können:

„Es ist eine Art Therapie gewesen auch für uns einzelne, miteinander zu sprechen, auf die Straße zu gehen, zu schreien, zu brüllen und auf den Konferenzen über die eigenen Probleme zu erzählen, die oft die gleichen waren, aber zu sehen: ‚Okay ich bin nicht der Einzige, ich bin nicht

allein.“ Und gesehen zu haben, wie die anderen damit umgehen und sich selbst zu sagen: „Okay ich kann vielleicht auch damit umgehen, ich lasse die Menschen, die Gesetze mich nicht kaputt machen, sondern ich versuche mich zu wehren.““ (D7: 70)

Das Empowerment durch die Selbstorganisation wirkt auf einer psychischen Ebene, indem die Jugendlichen die von ihnen verinnerlichte Entrechtung angehen. Es wirkt zudem auf einer sozialen Ebene, indem sie die Isolation als Betroffene durch den Kontakt zu anderen aufbrechen. Deniz hat dabei beobachtet, dass jugendliche Geflüchtete, die wiederholt zu Konferenzen kommen, „selbstbewusster werden, dass sie sagen: ‚Jetzt muss ich was machen, jetzt muss ich mich wehren, wenn ich gesehen habe, wie viele Leute da sind, die das machen‘“ (D7: 68). Die Konferenz ist somit ein wichtiger Ort, um sich gegenseitig zu bestärken und zu motivieren und hierbei laufend neue Betroffene einzubinden, wobei sie wie COOTS eine kathartische Wirkung entfaltet.

So wie viele politische Selbstorganisationen im Allgemeinen, sollen auch die Konferenzen im Speziellen häufig zwei unterschiedlichen Ansprüchen genügen: Zum einen sollen innerhalb kurzer Zeit anspruchsvolle politische Aktionen über die Bühne gebracht, zum anderen sollen neue Jugendliche in die Selbstorganisation eingebunden und ermächtigt werden. So berichtet Zalina von der Schwierigkeit im eng getakteten Programm der Konferenz neue Mitglieder an die politische Arbeit von JoG heranzuführen (D11: 138). Für viele Jugendliche sind die Konferenzen ein erstes Kennenlernen, wobei der eigentliche aktive Einstieg oftmals erst bei den nächsten Konferenzen oder im Rahmen der lokalen JoG-Gruppen funktioniert und meist als schrittweiser Prozess der Heranführung verläuft. So erzählt Omar, wie ihn der gemeinsame Erfahrungshintergrund, die konkrete Übernahme von Aufgaben sowie die Konferenz als „cooles Erlebnis“ an JoG gebunden haben (D9: 6). Nachdem er am Anfang kleinere Aufgaben übernommen hatte, die ihm das Gefühl vermittelten beteiligt zu sein, wuchs er in die Organisationsstrukturen herein und koordinierte schließlich selbst die Aufgabenverteilung. Drei Jahre später gehörte Omar zum inneren Kreis von JoG und ist mit anderen federführend an der Organisation der Konferenz 2009 in Bremen beteiligt (D9: 14). Andere, wie Ali (D10: 4), erzählen ebenfalls, wie sie durch eine Beteiligung an der Konferenzorganisation zunehmend mehr Verantwortung übernommen haben und so in die Gruppe hineingewachsen sind. Dabei spielen auch Freundschaften und Spaß eine große Rolle für den Einstieg bei JoG (D8: 4). Viele entwickeln jedoch keine Bindung zur Gruppe und kommen nicht wieder. Bei den Konferenzen kommt daher häufig ein Großteil der Teilnehmenden neu dazu, weshalb das Spannungsverhältnis zwischen der möglichst gleichen Verteilung und der erwünschten Erledigung von Aufgaben bei jeder Konferenz erneut auftaucht (Feldnotizen). Dies verweist auf ein allgemeines Spannungsverhältnis zwischen tendenziell professionalisierter, extern ausgerichteter Intervention und basisorientierter, interner Selbstorganisation.

Die JoG-Konferenz erzeugt einen Raum der internen Selbstorganisation, in dem temporär eine inklusive Gemeinschaft von Betroffenen entsteht, die ein Empowerment bewirken und an die lokale Gruppen sowie der translokale Zusammenschluss immer wieder anknüpfen kann. Die Konferenz erzeugt jedoch ebenso einen wichtigen Ort und Anlass der Intervention, indem die Jugendlichen ausgehend von ihrer Positionierung sichtbare Politiken initialisieren.

Konferenzen als Intervention und Aktionsrahmen

Die Konferenz ist zwar nur ein Teil des Engagements von JoG, sie ist aber der zentrale Aktionsrahmen für deren Interventionen und „öffentliche Wirkung“ (D9: 82). Durch die JoG-Konferenz entsteht ein politischer Raum parallel zur Innenministerkonferenz, deren Teilnehmer die einflussreichsten Akteure der deutschen Flüchtlingspolitik sind, weil diese maßgeblich als Sicherheits- und Innenpolitik geführt wird (siehe Kapitel IV.2). Am Konferenzort kommen so hegemoniale Akteure mit jenen zusammen, die unmittelbar von deren herrschender Ordnung betroffen sind.

In Bezug auf diesen Zusammenhang erklärt Rojda bei einem Workshop mit geflüchteten Jugendlichen, die zum Teil das erste Mal auf der JoG-Konferenz sind, dass sie sich wegen der Innenminister an diesem Ort treffen: „Leute, die darüber entscheiden können, ob Flüchtlinge hierbleiben können oder ob sie zurückmüssen. Das sind die, die über unsere Zukunft entscheiden.“ (Zitiert nach Feldnotizen) Rojda verdeutlicht, dass die mit vielen Hoffnungen und Ängsten verbundene Lage der Jugendlichen, wegen ihres entrechteten Aufenthaltsstatus tief greifend von den Entscheidungen dieser Politiker geprägt wird. Die Gegenkonferenz ist Teil einer Strategie, direkten Einfluss zu nehmen, „weil die Innenminister einfach über Bleiberecht Entscheidungen treffen können. Das heißt, die sind auch die Verantwortlichen. Wir versuchen da Druck aufzubauen und zu sagen: So geht das nicht, ihr müsst den Menschen ein Bleiberecht geben“ (D2: 39). Aida betont hierbei, dass es wichtig sei, vor Ort präsent zu sein, um den Innenministern den Nachdruck ihrer Forderungen zu vermitteln und um überhaupt von diesen wahrgenommen zu werden (D1: 78).

„Es ist die große Konferenz, es ist ganz wichtig, weil es ist, wo die *interior ministers* sich treffen und sich einfach ein paar Regeln ausdenken, die verbessern auch nicht die alten. Wir wollen dahingehen und immer versuchen, dass die sich auch über uns ein bisschen Gedanken machen. Wir sind hier, wir wollen unsere Rechte in Deutschland zu bleiben, wir wollen hier Bildung machen und deswegen wir kämpfen auch sehr. Also es ist ganz wichtig für uns, dass die auch uns wahrnimmt, weißt du? Dass die weiß, dass wir da sind und wir machen für unsere Rechte. Wir würden nicht einfach dasitzen und zuhause bleiben, während du, alle was du willst machen. Ich denke, es hat richtig eine große Bedeutung, da zu sein.“ (D1: 78)

„[D]a zu sein“ ist im Kontrast zur sozialen Position Geflüchteter bereits an sich eine politische Praxis. Die Konferenz zielt darauf, dass Geflüchtete überhaupt in ihrer konkreten Existenz als menschliche Lebewesen und nicht nur als eine abstrakte, statistische und durch Paragraphen erfasste Bevölkerungsgruppe wahrgenommen werden. Aida betont zudem, dass es wichtig sei, demonstrativ eine aktive Rolle einzunehmen und sich gegen die Ungerechtigkeit der Politik zu wehren.

Im Rahmen der Konferenz erzeugen die Jugendlichen ein Verhältnis zu Politiker_innen, das nicht der herrschenden Ordnung entspricht. In ihrer Adressierung von Politiker_innen gelingt es JoG Machtbeziehungen – zumindest symbolisch – zu wenden und ihre Kontingenz aufzuzeigen, auch wenn sie die etablierten Hierarchien nicht direkt ändern können. Politiker_innen sind als staatliche Repräsentant_innen und als Entscheidungsträger_innen in Bereichen des Migrationsregimes verantwortlich, welche die migrantischen Jugendlichen direkt betreffen, und sie sind in einer hierarchischen Position über die Jugendlichen gestellt. In ihrem Aufeinandertreffen und in ihrer

an die Politiker_innen gerichteten Kommunikation gelingt es JoG-Aktivist_innen dennoch, dieses Verhältnis für Momente und in Teilen umzukehren, indem sie eine souveräne Haltung entwickeln. Sie erzeugen Situationen, in denen sie Regie führen, in denen sie die Inszenierung bestimmen und den Politiker_innen eine Rolle zuweisen. Dies demonstrieren sie etwa, indem sie ein „Hausaufgabenheft“ an Bundesinnenminister Thomas de Maizière senden (D14: 26), in dem sie ihm in einfacher Sprache grundlegendes Wissen zur Situation von Flüchtlingen beibringen und Aufgaben erteilen. Zum einen können sie so ihre Forderungen übermitteln, zum anderen auch verdeutlichen, dass sie die ihnen zugewiesene Position der Unterordnung nicht hinnehmen.

Eine Situation bei der Konferenz zum zehnjährigen Jubiläum von JoG, die 2015 in Koblenz stattgefunden hat, verdeutlicht diese Infragestellung der Hierarchie. Wie in den Vorjahren sind die Jugendlichen in einer Jugendherberge untergebracht, während die parallel tagenden und über sie entscheidenden Innenminister in einem Hotel übernachten. Nur dass sich diese Jugendherberge in der Festung Ehrenbreitstein befindet, die hoch oben über der Stadt liegt, mit Blick auf das ‚Deutsche Eck‘ zwischen Mosel und Rhein. In der Mittagspause des vorletzten Konferenztages und nach einem langen Vormittag mit verschiedenen Workshops, in denen sich die Jugendlichen unter anderem mit ihren Rechten sowie ihrer Entrechtung befasst haben, sickert eine Nachricht durch: Die Innenminister kommen zu ihnen auf die Festung, für einen Presse- und Fototermin in unmittelbarer Nähe der JoG-Konferenz. Daraufhin entsteht Aufregung, die Kamera wird gesucht, wo ist das Jackett, wer kommt alles mit. Schnell findet sich eine Gruppe, um in den Hof der Festung zu gehen. Als dort Limousinen vorfahren, rufen die Jugendlichen „Bleiberecht für alle!“ – und hören erst auf, als zwei Männer in Polizeibegleitung auf sie zukommen. Es sind die Innenminister Holger Poppenhäger aus Thüringen und Stefan Studt aus Schleswig-Holstein (beide SPD), die mit den Jugendlichen sprechen wollen. Rojda erklärt die Forderungen von JoG, Ali und Isabelle berichten ebenfalls. Die Jugendlichen nehmen keine unterwürfige Haltung ein, wie es die Dominanzgesellschaft von ihnen erwartet, vielmehr vertreten sie nachdrücklich ihre Standpunkte gegenüber den beiden Innenministern, die erst seit Kurzem im Amt sind. Nicht ohne Humor berichten die Jugendlichen hiervon auf ihrer Website zur zehnten JoG-Konferenz:

„Für sie war es die erste Konferenz und deshalb wollten sie uns kennen lernen und meinten: ‚Toll, dass ihr das seit 10 Jahren macht – wir sind ganz neu dabei‘. Sie meinten, dass unsere Forderungen für sie wichtig seien. Wir dagegen meinen: Wenn sie uns unterstützen wollen, haben sie noch sehr viel zu tun.“ (JoG 2015)

Als die Innenminister zu ihrer Veranstaltung rein und die Jugendlichen wieder weggehen, fällt die Anspannung des Moments ab, sodass die aufgeregte Stimmung erst jetzt zu spüren ist. Rojda selbst ist von dem Treffen begeistert: „Wir haben gerufen ‚Bleiberecht‘ und die Politiker sind rausgekommen.“ Auch wenn sie über eine langjährige Erfahrung als Aktivistin verfügt, hochrangigen Politikern persönlich die eigenen Forderungen zu erklären ist für sie ein starker Moment des Empowerments und ein kleiner politischer Erfolg. Noch am selben Abend haben die Innenminister jedoch nicht mehr die Gelegenheit zur Mitsprache, es wird über sie entschieden. Bei der symbolischen Wahl im Rahmen des Galaabends zum JoG-Jubiläum diskutieren die Jugendlichen

verschiedene Kandidaten, und erklären schließlich einen Innenminister zum beispielhaften Repräsentanten der unerträglichen Politik, zum Abschiebeminister des Jahres.

Die alljährliche Wahl des Abschiebeministers demonstriert besonders deutlich eine symbolische Umkehr der Herrschaftsverhältnisse. Bei der feierlichen Abendgala präsentieren geflüchtete Jugendliche zuvor den jeweiligen Innenminister aus ihrem Bundesland als Kandidaten für die Wahl, wobei die meisten versuchen, für möglichst viele Stimmen zu werben, indem sie ‚ihren‘ Minister als den schlimmsten präsentieren. So konstituieren sich die jugendlichen Flüchtlinge, sonst Gegenstand von staatlichen Entscheidungen, zu einer Entscheidungsinstanz. JoG hat hier die Taktik entwickelt, die Lage und Forderungen von Geflüchteten durch persönliche Geschichten und Begegnungen konkret zu vermitteln und so Empathie bei den Adressat_innen anzuregen, sich hierbei aber nicht von deren strukturell dominanten Positionen beeindrucken zu lassen. Sie würden sich nicht auf abstrakte Phrasen und Jargon von Politiker_innen einlassen, sagt Elena, sondern „immer die richtigen Nachfragen“ stellen und sich an ihren Forderungskatalog halten: „Also sie versuchen die schon sehr, sehr festzunageln.“ (D14: 26) Die Jugendlichen legen es darauf an, die Gesprächsführung zu übernehmen – und haben unter Umständen das Überraschungsmoment auf ihrer Seite, insofern Politiker_innen von jugendlichen Flüchtlingen eine Opferrolle und keine politische Subjektivität erwarten (vgl. Friese 2017).

Interventionen in den symbolischen Raum der Innenminister und deren machtvollen Inszenierungen haben sich seit den ersten JoG-Konferenzen in Garmisch und Nürnberg als Aktionsstrategie etabliert. Beispielhaft ist die Aktion eines JoG-Aktivisten, dem es 2006 gelungen war, an den Ort des Fototermins der Innenminister auf der Zugspitze vorzudringen und sich selbst, sichtlich amüsiert, vor diesen zu fotografieren. Über zehn Jahre später wird die Szene bei der JoG-Konferenz in Sachsen-Anhalt wiederholt (siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: ‚Selfie‘ mit Innenminister_innen 2006 (links) und 2018 (rechts)



Quelle: JoG 2006a, 2018

Der JoG-Aktivist eignet sich in dieser Szene einen Repräsentationsraum an. Er stellt sich mit seiner ansonsten marginalisierten Position als migrantischer Jugendlicher in den Vordergrund und positioniert die Innenminister in den Hintergrund. Zudem war es den Jugendlichen gelungen, durch ihr Transparent mit der Aufschrift „Für Bleiberecht und UNO-Kinderrechte“ die anwesende Presse auf sich aufmerksam zu machen, fotografiert zu werden und Interviews zu geben (JoG 2006a). Auch den Politiker_innen konnten sie durch ihre Präsenz an diesem Ort die Forderung nach Bleiberecht vermitteln. So sprachen sie mit dem bayrischen Innenminister Günter Beckstein, der ihnen

eine Bleiberechtsregelung in Aussicht stellte (ebd.). Die Jugendlichen positionieren und beschreiben sich hierbei in einer aktiven Rolle; als diejenigen, die die Situation kontrollieren, anstatt eine bloße Zielscheibe von Kontrollen zu sein.

Auf der Konferenz 2006 in Garmisch entstand zudem eine Aktionsidee, die typisch für die Inszenierung der Forderungen von JoG ist. So organisierten die Jugendlichen im Kontext der in Deutschland anstehenden Fußballweltmeisterschaft selbst ein „Fußballspiel fürs Bleiberecht“ und forderten die Innenminister auf, gegen sie anzutreten: „Geladen sind die Innenminister aller Länder, um mit einem gemeinsamen Team gegen junge Flüchtlinge aus ganz Deutschland ein Spiel um eine Bleiberechtsregelung auszutragen. Man darf gespannt sein, ob die Politiker gewillt sind, Auge in Auge mit den Betroffenen zu treten!“ (JoG 2006a) Der Preis des Spiels: Wenn sie verlieren, würden sie aus Deutschland ausreisen, wenn sie gewinnen, müssten die Innenminister ihnen ein Bleiberecht erteilen. Zwar folgten die Innenminister nicht der Einladung, JoG schaffte es mit der Aktion aber in die Nachrichten, wobei sogar in der Tagesschau über den Sieg gegen die Stellvertretermannschaft der Innenminister berichtet wurde. In der Aktion zeigt sich das Anliegen von JoG, über übliche Aktionsformen hinauszugehen, „zu versuchen, einfach ein bisschen anders zu sein“ (D7: 18). Die Selbstorganisation der Jugendlichen ermöglicht es ihnen hierbei, spontan Aktionsformen auszuprobieren, die ihren Alltagspraxen entsprechen: „Sie haben die Innenminister mit dem angesprochen, was sie gut können, worauf sie Bock haben.“ (D14: 4) JoG greift somit nicht nur auf konventionelle Protestformen wie Demonstrationen und Redebeiträge zurück, sondern auch auf politische Kunst und Theater (Jouni/Ziese 2016).

Die Konferenz verfolgt des Weiteren die Strategie, sich an das mediale Ereignis der Innenministerkonferenz anzudocken. Diese hat einen hohen Nachrichtenwert, sodass eine Berichterstattung über damit verbundene Ereignisse wahrscheinlich ist. JoG bietet den Medien kreative Aktionen, relevante Einzelschicksale und kritische Kommentare zum Thema, die die Journalist_innen – insbesondere wenn sie ohnehin vor Ort sind – ohne große Mühe aufnehmen können, wie Mesut erläutert:

„Dadurch wird Presse angelockt. Möglichst viele Leute damit zu erreichen, dass die auf uns aufmerksam werden. Und bundesweite Ebene, ist dann doch Innenministerkonferenz ein großes Event und wenn wir parallel dazu machen, versuchen wir die Presse, die für Innenministerkonferenz da ist, dass die auch auf uns aufmerksam werden, dass da zwei Ecken weiter, da gibt's 'ne Gruppe, die sich eigentlich gegen diese Konferenz, dass die aufmerksam werden, uns interviewen und unsere Probleme anhören. Und dadurch könnte man halt auch publik werden, dass mehr davon erfährt. Und deshalb spielt unsere bundesweite Konferenz eine wichtige Rolle.“ (D8: 102)

Die JoG-Konferenz ist in dieser Hinsicht vergleichbar mit der Strategie der *Gegengipfel* globalisierungskritischer Bewegungen, die einen Dissens an Orte der Macht tragen und die damit verbundene Aufmerksamkeit der Medien für eigene Botschaften nutzen (vgl. della Porta 2009: 28). Im Gegensatz zu den Aktionen der lokalen Gruppen, über die eher regional berichtet werde, könnten sie auf der Konferenz gemeinsam „medienwirksame Aktionen“ durchführen, durch die „unsere Stimmen“ bundesweit Gehör finden könnten, meint Samira (D13: 62). Milan, der mit JoG vor allem auf Bundesebene zusammenarbeitet, sieht die Konferenzen als den zentralen „Dreh- und Angelpunkt der JoG-Aktivitäten“, da sie den wesentlichen Teil zur Außendarstellung beitragen würden. Sie hätten sich mittlerweile als Veranstaltungsformat etabliert:

„Das ist dann auch schon so eine ganz professionelle Veranstaltung mittlerweile, wo klar ist, was wann folgt und wer wann wo was sagt und dann oft auch mit anderen Trägern, Organisationen, GRIPS-Theater und das hat immer mehr Charakter von einer kulturell-politischen, etablierten Veranstaltung der Bundesrepublik Deutschland, von der auch berichtet wird.“ (D4: 63)

Die Konferenzen richten sich gegen die bestehende Anordnung der Politik und konnten sich zugleich selbst ein Stück weit in der Zivilgesellschaft etablieren. Dies verringert jedoch nicht ihr nach wie vor bestehendes subversives Potenzial.

Die Konferenzen sind mehr als ein Aktionsrahmen, sie sind insgesamt ein politischer Akt. Sie beziehen sich auf die Innenministerkonferenz als Ort der Souveränität, an dem über Flüchtlinge entschieden wird, während diese selbst nicht einbezogen sind. Die Gegenkonferenz ist eine Intervention in diese Anordnung. Indem die JoG-Konferenz in derselben Zeit und an demselben Ort wie die Innenministerkonferenz stattfindet, erzeugt sie – neben dem Raum des herrschenden Migrationsregimes – einen eigenen politischen Raum der Gegenpräsenz, der den Alleinvertretungsanspruch der Politiker hinterfragt. Der „Ort der Macht“ ist hier nicht leer, was Claude Lefort (1990) als Prinzip von Demokratie beschreibt, sondern besetzt durch ein Gremium von Regierungsvertretern, die zwar infolge von Wahlen wechseln, deren politische Linien sich jedoch nur unwesentlich verändern, sodass sich eine anti-migrantische Hegemonie etabliert hat. JoG stellen diese Besetzung des Ortes der Macht infrage, indem sie dessen Kontingenz und Konflikthaftigkeit aufzeigen und zugleich sich selbst als zur Mitentscheidung gleichberechtigte Subjekte ins Spiel bringen. Sie hinterfragen die ihnen übergeordnete Instanz der Macht durch Praxen, die für ihre soziale Position nicht vorgesehen sind und die, durch den öffentlich artikulierten Anspruch auf ihre Gleichfreiheit, als radikaldemokratische Intervention beschrieben werden können. Zudem konstituieren sie sich durch ihre interne Selbstorganisation als eine demokratische Gemeinschaft, die selbstbestimmt, egalitär und solidarisch die Entscheidungsgewalt über ihr eigenes Leben in Anspruch nimmt. Neben dem in radikaldemokratischen Ansätzen beschriebenen Grundsatz der Gleichfreiheit, der vor allem durch sichtbare Politiken aktualisiert wird, zeigt sich in den Politiken der internen Selbstorganisation ein Prinzip der Solidarität. Im Folgenden arbeite ich daher heraus, inwiefern diese relativ unsichtbaren Politiken ebenfalls als Akte radikaler Demokratie begriffen und entsprechend eingehender theoretisch behandelt werden müssten.

Durch die JoG-Konferenzen entsteht, ähnlich wie bei COOTS, ein politischer Raum, in dem die migrantischen Jugendlichen eine demokratische Praxis und Gemeinschaft herstellen. Über Öffentlichkeits- und Pressearbeit können sie in zivilgesellschaftlichen Diskursen ihre Forderungen artikulieren und mit einer alternativen Repräsentation erscheinen, die sich gegen ein stigmatisierendes Bild des Flüchtlings richtet. Vermittelt über diese Diskurse sowie direkte Ansprachen können sie zudem auf die Innenminister einwirken. Im Rahmen der JoG-Konferenz vollzieht sich darüber hinaus eine politische Subjektivierung im Sinne Rancières (2002), indem die Jugendlichen sich von ihrer untergeordneten sozialen Position als Flüchtlinge ent-identifizieren und als *Jugendliche ohne Grenzen* zu einem Subjekt radikaler Demokratie werden. Diese politische Subjektivierung operiert zum einen über die konfrontative Inszenierung ihrer politischen Aktionen in dem parallel zur Innenministerkonferenz produzierten Raum. Es ist hier das Öffentlich-Werden, die Aufführung ihres (Un-)Rechts, durch

welche sie die gesellschaftlich dominierende Zuweisung zurückweisen, die sie zu bloßen Empfänger_innen von Entscheidungen macht. Zum anderen ergibt sich die politische Subjektivierung aus dem individuellen und kollektiven Empowerment, das im gegenseitigen Austausch der Jugendlichen entsteht. Diese Prozesse interner Selbstorganisation, die nicht unbedingt auf sichtbare Politiken abzielen, aber durch die relativ sichere und selbstbestimmte Räume von Gleich-Betroffenen entstehen, sind eine ermöglichende Bedingung ihrer politischen Praxis. Mit Laclau und Mouffe (2006) kann hier beobachtet werden, wie eine Gemeinschaft produziert wird. Zum einen werden intern die Differenzen individueller Positionen durch eine Gleichsetzung als Betroffene verknüpft. Zum anderen wird in diesem Prozess, durch den externen Konflikt mit den Innenministern, eine politische Einheit konstruiert.

Trotz dieses großen Stellenwertes haben einige langjährige JoG-Aktivist_innen auch eine kritische Sicht auf die Konferenz und relativieren deren Bedeutung im Verhältnis zur gesamten politischen Arbeit. Während Deniz die jährliche Konferenz einerseits als „wichtigste Aktion“ von JoG einstuft, sagt er andererseits, dass die Konferenz „vielleicht von einigen von uns zu sehr groß geschätzt und zu viel Kraft reingesteckt“ würde, insbesondere da sie durch ihren Ereignischarakter nur eine begrenzte Wirkung haben könne (U7: 50). Die JoG-Konferenz binde viele Ressourcen und hänge in ihrer Außenwirkung stark von der Agenda der Innenministerkonferenz ab (D7: 50). Die Konferenz ist außerdem nur ein relativ kurz andauernder Aktions- und Organisierungsrahmen, wogegen der Großteil der kontinuierlichen politischen Arbeit in lokalen Gruppen stattfindet (D9: 80). Hier wird deutlich, dass politische Aktionen nur einen Teil der Kämpfe migrantischer Jugendlicher ausmachen und gerade für einzelne Jugendliche Auseinandersetzungen im Alltag, die sie individuell aber auch in Solidarität mit anderen führen, eine größere Bedeutung haben können (D9: 82). Diese skeptische Haltung gegenüber einem auf Ereignisse konzentrierten Aktivismus wird auch von den undokumentierten Jugendlichen in Kalifornien eingenommen, die die Bedeutung des langfristigen *Organizing* hervorheben. Die Analyse der JoG-Konferenz zeigt die Wirkung sichtbarer Politiken der Intervention, zugleich jedoch den Bedarf an öffentlich relativ unsichtbaren Politiken der Selbstorganisation, wobei sich aus beiden Dimensionen die radikaldemokratische Praxis von JoG ergibt.

2.3 Zusammenfassung und Diskussion

Sowohl bei COOTS als auch bei der JoG-Konferenz wirkt die Erkenntnis, nicht allein betroffen zu sein, als individuelles sowie kollektives Empowerment der Jugendlichen und zudem als Politisierung ihrer Lage. Verbunden mit einer körperlich-psychischen Wirkung, die angesichts der tief sitzenden Entrechtungserfahrung als „Heilung“ und „Therapie“ beschrieben wird, entsteht eine soziale Wirkung, indem sich die migrantischen Jugendlichen zueinander in Beziehung setzen und sich als Betroffene zusammenschließen. Nach außen gerichtet erzeugen die Selbstorganisationen über konkrete und personifizierte Geschichten zudem Empathie mit Migrant_innen und lassen darüber hinaus nicht Illegalität und Rechtlosigkeit, sondern die durch herrschende Politiken erzeugte Illegalisierung und Entrechtung als ungerechtfertigt erscheinen. Indem die geflüchteten Jugendlichen ihre vereinzelt Betroffenenheiten gemeinsam artikulieren, beschreiben sie ihre Entrechtung als gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis, des-

sen Legitimität fragwürdig erscheint und angreifbar wird. Die geflüchteten Jugendlichen bringen ihre Perspektive und Subjektivität in die Öffentlichkeit und Politik ein, sodass aus dem Unvernehmen des Nicht-Gehört-Werdens ein Unvernehmen des Streits wird (vgl. Rancière 2002). Aus Selbstorganisation und Intervention geht eine solidarische Gemeinschaft der Betroffenen hervor, die sich nicht von demokratischer Selbstregierung ausschließen lässt. Als radikaldemokratische Praxis demonstrieren die Jugendlichen ihre Gleichfreiheit und aktualisieren so das Demokratische entgegen den etablierten Demokratieregimen in Deutschland und den USA.

Sowohl bei der Praxis des COOTS in den USA als auch bei der Gegenkonferenz in Deutschland zeigt sich das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Intervention und gemeinschaftlicher Selbstorganisation, von einem Kampf für Gleichfreiheit (Balibar 2012) und solidarische Beziehungsweisen (Adamczak 2017). Eine wesentliche Beschränkung der beiden Aktionsformen – und zugleich eine Leerstelle radikaldemokratiethoretischer Perspektiven – ergibt sich jedoch aus ihrem ereignishaften Charakter: COOTS ist ein grundlegender Modus der Selbstorganisation undokumentierter Jugendlicher in den USA, findet jedoch meist im Rahmen zeitlich begrenzter Events statt. Die Gegenkonferenz von JoG kann ebenfalls als Modus des Sichtbarwerdens begriffen werden, auch sie ist mit der Dauer von drei bis vier Tagen jedoch nur ein kleiner zeitlicher Ausschnitt des Engagements von JoG. Durch eine ausschließliche Fokussierung auf diese Events würde in beiden Fallstudien die Arbeit der internen Selbstorganisation, aber auch die Vielfältigkeit extern ausgerichteter politischer Intervention, nicht angemessen beschrieben werden. Daher werde ich die sozialen und politischen Praxen der migrantischen Selbstorganisationen nun umfassender in den Blick nehmen und zugleich bestimmte Bereiche tiefer gehend analysieren. Deren Auswahl und die Gliederung in den jeweiligen Abschnitten orientieren sich sowohl an der Codierung des empirischen Materials als auch an der Theorie radikaler Demokratie als Praxis.

Durch die analytische Unterscheidung von interner Selbstorganisation und externer Intervention möchte ich spezifische Aspekte hervorheben und in ihrer Komplexität verständlich machen. Dennoch wird diese Differenz empirisch andauernd unterlaufen, interne und externe Prozesse durchdringen einander und sind wechselseitig konstitutiv: Abläufe innerhalb der Gruppe können weitreichend in Gesellschaftsverhältnisse eingreifen und öffentliche Aktionen können sich entscheidend auf den internen Zusammenhalt auswirken. Der Begriff von unsichtbaren und sichtbaren Politiken ist ebenfalls eine heuristische Unterscheidung, die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht unmittelbar abbildet, aber einen analytischen Zweck erfüllt. Während sichtbare Politiken auf einen Wandel zielen, indem sie Anliegen öffentlich wahrnehmbar machen und vermitteln, erzeugen relativ unsichtbare Politiken Veränderungen primär ohne strategische Repräsentation, wobei sie außerhalb ihres unmittelbaren Wirkungsbereiches unwahrnehmbar bleiben (vgl. Papadopoulos et al. 2008; Ataç et al. 2015; Hinger et al. 2018).

Das Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Betroffenen in Bezug auf den Staat sowie die Formen des Sichtbarwerdens unterscheiden sich zwischen den Fallstudien entsprechend der verschiedenen Regime und ihren entrechtenden Positionszuweisungen. In den USA sind die migrantischen Jugendlichen hinsichtlich ihres undokumentierten Status für den Staat bzw. die Migrationsbehörden zunächst per Definition *unsichtbar*. Die Herausforderung für migrantische Jugendliche ist daher, öffentlich als Undokumentierte mit ihren Anliegen sichtbar zu werden, ohne sich durch

diesen Austritt aus der Unsichtbarkeit zu gefährden. Trotz dieser relativen Unsichtbarkeit gegenüber staatlichen Institutionen sind viele Jugendliche aber bereits alltäglich in spezifischen Räumen oder Rollen präsent: in ihren Communitys, an Arbeitsplätzen und anderen Orten der weitgehend segregierten Gesellschaft in den USA. Dagegen sind die meisten geflüchteten Jugendlichen in Deutschland, durch verschiedene ausländerrechtliche Status, in einem hohen Maße für den Staat *sichtbar*. Allerdings werden sie durch das Migrationsregime als Individuen öffentlich unsichtbar gemacht, in Lagern isoliert und in ihrer Bewegungsfreiheit und sozialen Mobilität eingeschränkt, sodass sie teilweise noch weitgehender von sozialen Räumen ausgeschlossen sind als die illegalisierten Jugendlichen in den USA. Die Herausforderung für geflüchtete Jugendliche in Deutschland ist daher, in einer ihnen nicht zugeschriebenen Rolle – als politische Subjekte – öffentlich sichtbar zu werden.

In beiden Migrationsregimen bezieht sich die Metapher der Unsichtbarkeit nicht auf Individuen mit unsicherem Aufenthalt an sich, sondern vielmehr auf die sozialen Rollen, mit denen sie entsprechend der „Aufteilung des Sinnlichen“ (Rancière 2006a) für gewöhnlich (nicht) erscheinen können. Das gesellschaftliche Phänomen Migration ist keineswegs versteckt. So sind Migrant_innen äußerst sichtbar, etwa als ‚illegale Mexikaner‘, die auf Parkplätzen und an Straßenkreuzungen in den USA ihre Arbeitskraft verkaufen und hierbei auf eine gesellschaftliche Position als „entsubjektiverte nackte Arbeitskraft“ (Panagiotidis/Tsianos 2007: 87) begrenzt werden. Oder sie erscheinen wie in Deutschland als ‚Flüchtlinge‘, die in Sammelunterkünften kaserniert und als Fremde wahrgenommen werden (vgl. Friese 2017; Pieper 2013), wobei auch hier die Entrechtungsmechanismen das Bild prägen, das von ihnen gemacht wird. Im Gegensatz zu diesem dominanten Regime der Wahrnehmbarkeit untersuchen die folgenden Kapitel, wie es Migrant_innen mit unsicherem Aufenthalt gelingt, dennoch aus diesen zugewiesenen Rollen auszubrechen und mit einer anderen Positionierung gesellschaftlich wirkmächtig und sichtbar zu werden. Für ein besseres Verständnis migrantischer Selbstorganisation lassen sich sichtbare und relativ unsichtbare Politiken unterscheiden, in der Praxis sind sie aber eng verflochten.